

für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Aufteilung 2,50 M., durch die Post 3,25 M., anfalls Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichs- und postfreien Orten angengenommen.

Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung“ eingetragen. Die unverändert eingetragene Verantwortlichkeit für alle Inhalte übernimmt. Stadtrat nur mit Quotenangabe: „Saale-Bl.“ gefaltet.

Herausgeber der Redaktion Nr. 1140; der Anzeigen-Abteilung Nr. 170; der Annoncen-Abteilung Nr. 1153.

Saale-Zeitung.

Hundertvierzigster Jahrgang.

werden die 6 getrennte Kolonnenzeile über deren Raum mit 20 Pfg., welche aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in untern Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Restanten die Seite 75 Pfg. für Halle, auswärts 1 M.

Er erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Verwaltung: Halle, Gr. Brauhausstraße 17; Annoncen-Abteilung: Markt 24.

Gegen das Borgunwesen.

Wiederholt ist vom Hanfa-Bund schon darauf hingewiesen worden, daß für die Bekämpfung des Borgunwesens und für die Erziehung des Publikums zur Verzählung von den Kaufleuten und Handwerkern selbst das Beste getan werden muß. Es ist unbedingt nötig, daß jeder Gewerbetreibende ein Grund überblicklicher und genauer Buchführung regelmäßig und in nicht zu langen Zwischenräumen Rechnungen ausstellt.

Zur Unterstützung dieser Anregung geben wir in nächstemem ein Referat wieder, das Herr Julius Graeffner am 15. März im Verein Breslauer Detailisten gehalten hat. Herr Graeffner wies zunächst darauf hin, daß, wie von juristischer Seite zugegeben werde, unsere gegenwärtigen Rechtszustände auf dem Gebiete des Kreditwesens ein böswilligen Schulden häufig leicht machen, durch die Maßregeln des Gesetzes hindurchzuschlüpfen. Er forderte zum Kampf gegen das Borgunwesen auf und empfiehlt möglichst zur Verzählung überzugehen.

Am schlußendlich scheint es hier in der Bekleidungsbranche auszuführen. Wenn man hört, daß in derselben resp. in ihrem Schutzhilfs für Breslau und die Provinz 5000 Namen kauer Schuldner mit einem Schuldbeitrage von 600 000 M. verzeichnet stehen, und daß dieser Beitrag für nahezu uneinbringlich gehalten wird, wenn man hinzurechnet, was in anderen Branchen des Detail-Handels in gleich unverantwortlicher Weise verloren geht, dann braucht man nicht lange nachzudenken, um zu dem betäubenden Resultate zu kommen, daß im gesamten deutschen Reiche Handel und Gewerbe und damit auch das Nationalvermögen alljährlich um Millionen von schlechten Zahlern — ich will mich milde ausdrücken — in irrisorischer Weise geschädigt werden. Nun handelt es sich darum, zu untersuchen, welche Mittel sind zur Abhilfe dieser Mißstände zu ergreifen, um die verschiedenartigen Details vor dem Ruin zu schützen, der unaufhaltsam ist, wenn das Borgunwesen in dem bisherigen verheerenden Umfange weitere Fortschritte machen sollte.

Auch strenge Prüfung und Selbstkritik sind notwendig, um festzustellen, inwieweit Kaufmann und Handwerker durch ihre zu große Nachsicht selbst die Schuld daran tragen.

das es so weit gekommen ist. Die Tatsache kann nicht weggeleugnet werden, daß von manchem Gewerbetreibenden oft selbst nach 6 bis 9 Monaten eine Rechnung nicht zu erlangen ist. Er fürchtet sich, dieselbe zu senden, weil die betr. Familie bestrafen und dann wegbleiben könnte. Schwarze Witten, lauber geführt, hat ja eine ganz nette Richtung, die aber allein nicht helfen können.

Hier ist nur etwas zu erreichen durch die Selbstkritik der Gewerbetreibenden. Einmütig müssen dieselben eine selbsteingeschlossene Liga bilden, die unter Ausschluß aller Konkurrenznebes und aller politischen Meinungsverschiedenheiten eng zusammenfällt. Dieser wirtschaftliche Großklub darf nicht bloß von Beamten als Bebel gesehen, sondern er muß bei Herabrand anfangen und via Erzberger — allerdings ein ziemlich großes Ende — zu Kaiserin und Bebel gelangen, und um nicht mißverständen zu werden, die Angehörigen aller Parteien umfassen.

Der einzige Programmzettel dieses Großklubs darf nur lauten: „Sofortige Verzählung für alle Verkäufe.“

Längst haben die viel angegriffenen Waren- und Kaufhäuser dieses Prinzip in die Praxis umgesetzt; dort fühlt sich niemand beleidigt, wenn ihm die Ware erst nach erfolgter Zahlung übergeben wird. Nur wenige Sterbliche werden sich rühmen können, z. B. bei Wertheim und Israel in Berlin ein kürzeres oder längeres Ziel erhalten zu haben.

Warum sollten andere Geschäfte, seien es nun größere oder kleinere, das nicht auch durchführen können? Es kommt bloß darauf an, daß alle Uebernehmer sich für letzteres erklären und durch Annoncen und Plakate in ihren Lokalen dem hochgeschätzten Publikum mitteilen, daß jetzt die Morgenernte einer neuen Zeit angebrochen und dem Zeitalter des Borgunwesens nunmehr dasjenige der Verzählung für immer gefolgt ist.

Natürlich muß dieses Prinzip mit fester Hand durchgeführt werden, und der Kaufmann wird vielleicht in der ersten Zeit auf das eine oder andere schlechte Geschäft verzichten müssen.

Wenn die große Partei derer, welche ungenügend oder gar nicht zahlen, an drei und vier und mehr Stellen entlassene Arbeiter erfragen werden, dann dürften sie wohl der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe folgend, doch den Entschluß fassen, ihre Einkäufe bald zu begleichen. Damit würde natürlich dem gesamten Detailistenstande ungemein geholfen sein.

Selbstverständlich werden wir modernen Kaufleuten uns immer der Tatsache bewußt bleiben, daß es unmöglich ist, den heutigen Geschäftsbetrieb ganz ohne Gewährung von Kredit zu führen, einen solchen kann aber nur der-

jenigen verlangen, der wirklich kreditwürdig ist und durch seine Person oder Firma oder durch seine Stellung die Gewähr dafür bietet, daß er auch eingegangene Verbindlichkeiten pünktlich erfüllen wird; derartige Geschäfte sind natürlich nur von Fall zu Fall nach reiflicher Erwägung zu machen und nach dem altklassischen Grundsatz: „Quidquid agis prudenter agas et respice finem“, zu deutlich: „Was du tust, tue es klug, und bedenke das Ende.“ Ein geschmackvolles Schick, auf dem diese Worte stehen, sollte in keinem Kreditkonto fehlen.

Und wenn nun das von mir entwürdigte Zeitalter demnächst begonnen haben wird, dann wird unter Appell an das laufende Publikum sicher nicht unerhört verhallen, daß es die Mühen und Sorgen des heutigen Tages immer um seine Erlöse ringenden Kaufmanns auch in wünschenswerter Weise unterliegen möge. Es darf nicht mehr übel genommen werden, wenn für ausnahmsweise auf Borg genommene Waren gleich eine Rechnung beigefügt und wenn nach Ablauf des vereinbarten Zieles das Erwidern um Ausgleich ungemüht gefolgt wird. Es liegt dies ja auch im Interesse aller Käufer; denn der Kaufmann, der immer auf Verzählung rechnen kann, wird seine Preise demgemäß billig kalkulieren. Jeder Betrieb, ob groß oder klein, ist auf den Eingang seiner Außenstände angewiesen, somit kommt über kurz oder lang etwas nicht auf einer Seite des Hauptbuchs.

Schön brauche, wie ich glaube, diese Frage, die uns allen so sehr am Herzen liegt, nicht weiter in einem Kreise von Beträgen und Dingen auszuführen, die, wie Sie alle, im praktischen Leben leben.

Die Bewegung resp. der Kampf gegen das Borgunwesen ist, wie ich im Anfang meines Referats schon sagte, im vollen Maße zu befürworten, um mit Schiller zu schließen, den Augenblick, der einmal nur sich bietet. Wenn Sie zielbewußt und einig — darauf lege ich den Hauptwert — vorzugehen, werden Sie für sich alle bessere Erlösebedingungen erzielen und sich vor schweren Verlusten bewahren, die Sie erst schon durch allzugroße Vertrauensseligkeit erlitten haben mögen.

Der neue Kurs der Militärflugtechnik.

—or. Berlin, 3. April 1911.

Zu dem glänzenden Gelingen des militärischen Rundfluges Berlin—Hamburg—Bremen—Hannover—Braunschweig—Berlin der beiden Offizierflieger Maderstein und Erler wird uns aus dem Dübener Lager von aktiver militärischer Seite geschrieben:

Leutnant Maderstein und Oberleutnant Erler haben sich mit Recht allen lauten Kundgebungen und feiern entzogen; sie haben schon wieder sehr viel anderes zu tun. Denn schon am heutigen Montag begann der erste Flugkurs

getreten, noch denken Strauß und Hoffmannsthal an eine patriotische Schöpfung. Das sind haltlose Kombinationen.

Und doch ist Richard Strauß nicht etwa „arbeitslos“, nicht etwa ruht er auf dem Ergehen des „Hofenkaavaler“ aus. Das geht daraus hervor, daß er gegenwärtig an einer großen Vokalpartitur arbeitet. Es handelt sich um die Vertonung eines klassischen Gedichtes, ein zweijähriges a capella-Werk, mit dem kompositorisch wenigstens Strauß zu den Bahnen seines wuchtigen „Bardengehanges“ zurückkehrt.

Wiel Aufhebens ist in einem Teile der Presse darüber gemacht worden, daß „Der Hofenkaavaler“ in der Weimarer Stala bei der Erstaufführung ausgefallen werden ist. Da kann ich wiederum ausweislich mitteilen, daß dem Komponisten lange vor der Premiere der befreundeter italienischer Seite mitgeteilt worden war, daß ein Standstills injiziert werden würde, falls er die Wagner nicht pianissimo spielen lasse, denn man muß wissen, daß für Wagnermusik die Italiener ganz und gar nicht zu haben sind. Aber Richard Strauß hat diesem Wagner nicht nach, denn er dachte daran, daß in der gleichen Weimarer Stala ja auch ein Puccini mit der Oper „Butterflin“ derartig durchgefallen sei, daß sich der Komponist durch ein Hinterziehen schlüpfen mußte, um Mißhandlungen zu entgehen. Und heute ist „Butterflin“ eine der beliebtesten Opern in Italien; auch der „Hofenkaavaler“ hat sich bereits in der Stala häuslich niedergelassen, denn ich die zweite Aufführung, bei der Richard Strauß das Augenmerk bei den Wagner machte, fand bestfällige Aufnahme. Von den Komponisten bei den deutschen Opernbühnen möglichst zu machen, wurde überhaupt Strauß hätte die italienischen Bühnenführer über die Deutschen geteilt. Demgegenüber kann betont werden, daß die Ansicht von Richard Strauß dahin geht, daß die Italiener unfehlbar mehr Bühnengeld als die Deutschen haben, für gewisse Momente wirksamer vortreten. So hatte z. B. in Weimarer Strauß bei den Chorjungen nur einige Änderungen gegeben, und die Künstler wieder sofort, worauf es ihm ankam. Daraus aber dem Komponisten einen Strich drehen zu wollen, daß er dem italienischen Ochs auf Verlangen Schmiedeleien gelag hat, ist zum mindesten sonderbar. Die das taten, haben wohl vergessen, daß die Autoren von Bühnenwerken noch immer und an jedem Orte den darstellenden Kräften nur zu weihen sagen. Da befindet sich Richard Strauß sogar in der Gesellschaft von Tolstoj, der nachweislich 50 verschiedene Darstellerinnen seiner „Kora“ seine Photoszenen identische und nachweislich unter jeder dieser Photoszenen die Worte sagte: „Weiner kosten Maria in herzlicher Dankbarkeit.“ Und niemals hat Maria den herablassendsten Dankeswort über ihren Mißgeschickten ausgesprochen gewesen wäre.

Feuilleton.

Neues vom „Rosenkavalier“.

(Authentisches über die strittigen Punkte der Oper.)

Von Josef W. Turinetz (München).

Die Entstehungsgeschichte des „Rosenkavalier“ ist in ihren Hauptzügen nicht unbekannt, denn bereits in einer im Januar erfolgten Analyse der Oper konnte ich darauf hinweisen, daß Richard Strauß es selbst war, der schon im Titel den Schwerpunkt auf den jungen Oktavian legte. Neu ist folgendes: Nicht Richard Strauß, sondern Hugo v. Hofmannsthal hat den Stoff der Oper frei erfunden und hat das fertige Libretto dem Komponisten vorlegt. Wie immer handelte es sich hier um eine alte, bis Richard Strauß sich für das Libretto entschied, denn Strauß ist bei der Auswahl der zu komponierenden Texte von einer peinlichen Anstandslosigkeit und Angewissenheit. Hat ihn aber ein Stoff gefesselt, dann widmet er sich ihm mit aller Kraft und fast lebenslangem Hingeben. Hofmannsthals Rosenkavalier-Libretto mußte sich auf Veranlassung des Komponisten manniache Änderungen, die sich zuweilen auf ganze Szenen erstreckten, gefallen lassen. Neue Szenen wurden einseitig, bis der Text seine heutige Form und Gestalt hat. Als Kompositist ist Strauß von minutiöser Gewissenhaftigkeit. Die Partiturenentwürfe werden mit Bleistift geschrieben, die Noten sind so klein, daß sie mit bloßem Auge kaum zu sehen sind, man findet in dem ersten Entwurfe (ich las die Stütze zum Anfang des dritten Aktes, die der Kompositist übrigens dem trefflichen Dirigenten des „Rosenkavalier“, dem Münchener Hofkapellmeister Fritz Gortelogs, als Dant für die Einjuhierung der Oper am Münchener Hoftheater dediziert hat), ich sage, man findet in dem ersten kompositorischen Manuskript nur verschwindend wenig Änderungen und Verbesserungen. Richard Strauß liefert also von Anfang an „druckfertiges Manuskript“.

Den Gegenstand heftiger Meinungsverschiedenheiten bildet der Umstand, daß „Der Rosenkavalier“, obwohl er in der Person Maria Theresias spielt, wo der Wagner noch nicht die Vorherrschend hatte, fast überreich mit Walsermelodien durchsetzt ist. Die Ansicht des Komponisten über diesen strittigen Punkt geht dahin, daß die Musik nicht dazu da ist, das Sprechende auf der Bühne zu illustrieren. Ich schalte hier ein, daß auch der Kompositist des „Evangelium“, Wilhelm

Kienzl, ausdrücklich betonte, daß sich Geschäfte absolut nicht komponieren lassen, daß es für ihn nichts Geschmackvolles gebe als eine „historische Oper“. Richard Strauß ist nun der Meinung, daß die Musik nicht die Aufgabe hat, sich in geschichtliche Reminiscenzen zu verlieren, indem sie nur Rhythmen bringt, die der Zeit entsprechen, in der die Oper spielt.

Der dritte strittige Punkt ist die Tatsache, daß Richard Strauß nach den musikalischen Explosionen der „Salome“ und „Elektra“ so unermüdet den Schritt in das Kaiserreich unternommen hat. Ich bin recht untrübt, wenn ich bemerke, daß die unrettbar, daß die Richard Strauß für eine bestimmte musikalische Richtung beanspruchen. Richard Strauß hat selbst wiederholt öffentlich betont, daß er sich musikalisch nicht binden lasse, es komme einzig und allein auf den Stoff an, der ihm vorgelegt wird; findet der Stoff bei Strauß als Musiker Unregelmäßig und Inspiration, ist der Kompositist der Musiker, daß er mit diesem Stoffe musikalisch etwas zu sagen habe, dann entschließt sich Strauß zur Komposition. In dieser Tatsache liegt es auch begründet, daß Richard Strauß unangehörig lange und vorzüglich bei der Auswahl des zu komponierenden Stoffes wählt. Die Entscheidung fällt erst, wenn sich der Künstler in seinem Innern darüber Gewissheit verschafft hat, daß der Text musikalische Inpirationen bei ihm auslösen werde. Von einer beschränkten Wandlung vom Drama zum Volksstück zu sprechen, ist daher völlig falsch. Deshalb kann auch der „Rosenkavalier“ für Strauß nicht als Uebergang zu einer neuen Epoche künstlerischer Schaffens gelten, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß das nächste Perlenwerk von Richard Strauß wiederum ein ernstes Thema behandelte.

Die Inspiration, die von einem Texte auf Strauß ausgeht, die ist entscheidend. Deshalb kann Richard Strauß die Frage:

Welche Zukunftspäne ihn beschäftigen, nicht positiv beantworten. Wohl ist es wahr, daß Hugo v. Hofmannsthal nicht etwa im Auftrag, sondern aus freier Stühen gegenwärtig an einem Libretto arbeitet, das er zur Komposition Richard Strauß vorlegen wird. Strauß kennt bereits verschiedene Einzelheiten, aber er kann seinen Entschluß nicht eher fassen, bis ihm der Text in fertig vorliegt. Es hat sich um ein Schauspiel, das in der Zeit Ludwigs XIV. spielt und noch hitzeren Grades als „Der Hofenkaavaler“ ist.

Wohol falsch aber sind jene Meldungen, die seit einigen Tagen durch die Presse gehen und besagen, daß Richard Strauß und Hugo v. Hofmannsthal im Auftrag von Max Reinhardt eine Irdismpantomime ausarbeiten. Weder ist Reinhardt mit einem solchen Anfinnen an die beiden Künstler heran-

In Oberhess, wobei die beiden wackeren Offiziere als Fluglehrer Dienst zu leisten haben. Mit ihnen zusammen sind noch sieben andere, bisher als Militärflieger ausgebildete Offiziere zu Lehrern bestimmt, nämlich Oberleutnant Geerch und der Leutnant n. Larnocz, Ober v. Thüner, Carter, Berio, Suren, Mohnte und Förster. Förster hat bekanntlich nur einiger Zeit den wohlgeleiteten Flug nach Frankfurt a. O. vollführt. Einen haben wir ja leider durch einen tödlichen Unfall verloren, den Leutnant Eitel. Leiter der neuen Lehranstalt ist Oberst Weising. Von den genannten ausgebildeten Fluglehrern gehören ursprünglich zwei der Infanterie, die übrigen den Verletztenabteilungen an. Nun werden aber noch heute als in dem monatlichen Turnus je 25 Offiziere aller Waffengattungen, darunter Vertreter nicht nur des preussischen, sondern auch des bayerischen, sächsischen und württembergischen Kontingents in einer Weise im Fliegen unterrichtet, die man mit der Rekrutenausbildung oder mit der Anleitung der Einjährigen zum Refresherkurs vergleichen kann. Das heißt, es handelt sich nicht mehr um ein Experiment, sondern um selbstbewusste, intensive Arbeit an dem künftigen Fliegerkorps.

Wir dürfen bei dieser Gelegenheit ruhig verraten, daß in den Anschauungen der leitenden Stellen über den Wert der Flugmaschine als Kriegsmittel ein ziemlich plötzlicher Umschwung eingetreten ist. Noch im Frühjahr vorigen Jahres war man „oberhalb der Wolken“ der Erfindung durch „Flugmaschinen“ oder gar durch einen „Lederhänger“ über die öffentlichen Kritik ausgesetzt, was vermindert werden sollte. Man wollte den Offizieren sogar verbieten, als Starter oder Preisrichter bei aeronautilischen Wettbewerben mitzuwirken. Man hat aber eingesehen, daß man folgerichtig den Offizieren auch den — Fliegerdienstpartei verbieten müßte, und das Verbot unterließ. Die Leistungen der ersten Militärflieger und die verhältnismäßig geringen Stürze stimmten die leitenden Persönlichkeiten der Heeresverwaltung rasch um. Man erkannte die Notwendigkeit, daß möglichst viele Angehörige des Soldatenstandes, auch Unteroffiziere und Mannschaften (z. B. der deutsche Erfinder und Heliograph) in Fühlung mit der Arbeit und dem Fortschritt der Ziviltechnik bleiben. Und nur um in der Militärfliegerei rascher vorwärts zu kommen, nicht um uns „einzulassen“, wurde nach der Vorprobe in Koblenz die Fliegerakademie in Oberhess gegründet. Das Interesse des Kaisers und des Prinzen Heinrich bestiegten den Umlauf.

Ausgeschlossen waren aber auch, wie wohl ebenfalls nicht verhehrt werden braucht, eingehende Forschungen und Untersuchungen des preussischen Kriegsministeriums in finanzieller und strategischer Richtung. Man verfolgte mit Sorgen den wachsenden Etat des Luftschiffabteilungen. Die Unterhaltung der Militärflugschiffe, deren Entwicklung aber gewiß nicht mehr gehemmt werden wird, verschlingt Unsummen. Um so erlauterter und erzieht man über die verhältnismäßig geringen finanziellen Ansprüche der Oberhess Fliegerakademie. Eine Flugmaschine bewährter Konstruktion kostet nur noch 15—20.000 Mark, und schon weichen die Sachverständigen der Industrie, daß dieser Preis in absehbarer Zeit bis auf 1000 Mark sinken kann. Auch das Gewicht der Aeroplane verringert sich immer mehr. Die Demontage wird immer leichter. Und was die Stabilisierung anlangt, so ist die Technik hier nahe daran, die Bedenken und Einwände gegen die Kriegsbrauchbarkeit zu überwinden. Die Heeresverwaltung interessiert sich jetzt für die Mängel einer automatischen Stabilisierung, die Baumeister Schmöder kürzlich einem Kreis von Fachleuten, darunter auch Ingenieure und Techniker ersten Ranges, insbesondere Herr Gustav Lilienthal, dem Bruder des verstorbenen Altimers, vorgeführt und dann der Heeresverwaltung eingereicht hat. Das Kriegsministerium entfand ferner auf alle nichtmilitärischen Flugplätze, z. B. neuartig nach Griesheim zu Euler, seine Delegationen, um alle Neuerungen an Ort und Stelle zu studieren. Wie sehr sich der preussische Kriegsminister, der jetzt mit den Jünglingen und Modernen auf dem Gebiete der Flugtechnik geht, gerade auch für den zivilistischen Sport und Fortschritt interessiert, beweist er dadurch, daß er, wie wir hören, für die deutschen Heberlandflüge in diesem Sommer 1911 ganz außerordentliche Summen flüssig zu machen bereit ist. Daß dieser neue Kurs der Militärfliegerei aber der rechte ist, hat das wiederum nichts Besseres dargeboten, als der glänzend verkaufte Rundflug Erler-Waldenburg.

Deutsches Reich.

Theorie und Praxis.

□ In der neuen Nummer der „Sozialistischen Monatshefte“ bringt Dr. Max Aurenbacher aus dem Leben gegriffene Beispiele dafür, wie die landläufige sozialistische Theorie und die praktische Empfindung weiter Kreise der Arbeiterklasse miteinander in Widerspruch stehen. Er weiß auf diejenigen Industriearbeiter hin, die auf dem Lande wohnen, ein kleines Haus und Grundstücke haben und neben ihrem Lohn zugleich von ihren eigenen Kartoffeln und ihrer eigenen Schweinefleisch leben:

„Gerade diese Schichten sind es gewesen, die bei den Wahlen von 1907 zu Tausenden die Reihen der Sozialdemokraten verlassen und sich auf die agrarische Seite gewandt haben. Sie hatten aus dem ganzen Wahlkampf nur herausgehört, daß die Sozialdemokratie für billiges Schweinefleisch ist, und hatten sie deshalb als Feind ihr eigenes Interesse empfinden, obgleich sie ihrer ganzen sozialen Stellung nach unbedingt in die Reihen der Arbeiterbewegung gehört hätten.“

Maurenbacher stellt fest, daß diese Schicht, die die Parteitheorie für eine rückständige Bildung halten müsse, in Wahrheit im Wachen begriffen ist, und sie habe die Entscheidung über die Mandate sehr oft in ihrer Hand. Maurenbacher behauptet demgegenüber, daß der fittliche Grundgedanke des Sozialismus die Anhänger der Partei nicht zwinge, „unter allen Umständen nach billigem Fleiß zu streben“.

Hier wird unweifelhaft ein sehr wunder Punkt in der sozialdemokratischen Theorie und Praxis angedeutet. Die sozialdemokratische Agitation ist fittlich bisher fast ausschließlich auf das Empfinden und Wollen des vom Lande losgerissenen Großstadtproletariats eingestellt. Daran krankt sie im Parlament und draußen im Lande.

Wieder eine Lehrmaßregelung in Pommern.

L. C. Man schreibt uns aus Hinterpommern: Gegen Herrn Lehrer Stark in Gehof ist das Disziplinungsverfahren eröffnet worden. Gleichzeitig wurde ihm die Erteilung des Unterrichts untersagt.

Nicht uninteressant ist die Vorgeschichte dieser Reglementierung. Am 10. März sprach Rittersgutsbesitzer K. G. v. Barmenbrönnen unter dem Vorhitz des Lehrers Stark in Rummelsburg. Hier beteiligten sich in der öffentlichen Verammlung bei der Disziplinierung auch der Landrat n. Trebra und fast alle höheren Kreisbeamten. Wenige Tage darauf veröffentlichte ein angeleglicher Verammlungsteilnehmer ein „Eingebänd“ in der Kösliner „Fürstentum Zeitung“, bekanntlich einer Gründung der Agrar-Konventionen, an deren Spitze als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Kösliner Landrat v. Eichenhart-Wotho steht. Die „Fürstentum Zeitung“ erscheint so ziemlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit. In diesem Fall aber fand sie einen Widerhall in den Spalten der alten erblischen „Kreuzzeitung“, die das „Eingebänd“ in ihrer Nr. 131 vom 18. März aufnahm, ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Umstände, die es anzeigt — wünschenswert Herrn Lehrer Stark, den Verammlungsvorsitzenden, dessen Name nicht weniger als fieselnam genannt wird — an der „zuständigen Stelle“ empfehlen in Erinnerung zu bringen. Diese Rücksicht ist, sofern sie dem Blatt des verlassenen Herrn von Hammerlein vorgezeichnet haben sollte, überraschend schnell gescheit.

Acht Tage, nachdem das Junterblatt den Artikel gegen Herrn Lehrer Stark veröffentlicht hatte, stellte die königliche Regierung dem nichtliebigem Beamten den Beschluß auf Eröffnung des Disziplinerverfahrens zu. Prompte Justiz!

Ein fahnenflüchtiger Reichstagsabgeordneter.

Wie der Korrespondent der „Berliner Morgenpost“ von zuverlässiger Seite erfährt, hat das Mitglied des Deutschen Reichstages, der esch-lothringische Staatsrat, Großindustrieller Charles Wendell, das französische Staatsbürgerrecht wieder erworben, ohne sein Mandat niederzulegen oder ohne aus der deutschen Staatsangehörigkeit ausgeschlossen zu sein. Das letztere ist allerdings möglich, da es sich um eine Renaturalisation handelt.

Die Reform des Strafrechts

tritt am 4. April in ein wichtiges neues Stadium. In diesem Tage wird im Reichs-Justizrat eine Kommission zusammengetreten, welche die Aufgabe hat, auf Grund des im Jahre 1909 veröffentlichten Vorentwurfs eines Strafgesetzbuchs einen verbesserten Entwurf auszuarbeiten.

Die Deutsche Juristen-Zeitung ist in der Lage, über die Zusammenfassung dieser wichtigen Kommission zu berichten. Danach hat sich der Staatssekretär des Reichs-Justizministeriums in einzelnen Fällen über die Leistung der Kommission zu übernehmen. Im übrigen wird der frühere Ministerialdirektor im preussischen Justizministerium, Wirtl. Geh. Rat v. Lucas, den Vorsitz führen. Als ständige Mitglieder gehören der Kommission an:

Duffner, Geh. Ober-Regierungsrat, vortr. Rat im bisherigen Justizministerium, Karlsruhe; Obermann, Reichsgerichtsrat, Weipzig; Dr. von Feilich, Oberlandesgerichtsrat, Dresden; Dr. Franz, Prof., Jübingen; Leonhard Friedmann, Justizrat, Rechtsanwält, Berlin; Dr. von Sippel, Professor, Göttingen; Dr. v. Kahl, Geh. Justizrat, Prof., Berlin; Lindenberg, Geh. Ober-Justizrat, Senatspräsident am Kammergericht, Berlin; Weyer, Oberlandesgerichtsrat, Wüdingen; Dr. Niemeier, Rechtsanwält, Samburg; Dr. Pfersdorf, Rechtsanwält, Strahburg i. Elb.; Dr. von Rupp, Generalstaatsanwalt, Stuttgart; Dr. Müller, Landgerichtsdirektor, Darmstadt; Dr. Schulz, Geh. Ober-Justizrat und vortr. Rat im preussischen Justizministerium; Dr. von Tischenberg, Wirtl. Geh. Ober-Regierungsrat und vortr. Rat im Reichs-Justizrat, zugleich Stellvertreter des Vorsitzenden. Als nichtständige Mitglieder werden Dr. Meißel, Prof., Geh. Medizinalrat, Berlin, für das Gebiet der Psychiatrie, und Klein, Erster Staatsanwalt, Vertreter des Oberstaatsanwalts am Kammergericht, Berlin, für die Fragen des Gefängniswesens, teilnehmen. Außerdem ist es der Kommission vorbehalten, Sachverständige aus anderen Kreisen, so insbesondere Vertreter der Presse und Pädagogen, zuzuziehen.

In der gleichen Nummer des Zentralorgans des deutschen Juristenstandes finden wir aus der Feder des bekannten Kriminalisten, Geh. Rates Prof. Dr. Kahl die Bekräftigung eines „Gegenentwurfes zu dem Vorentwurf eines deutschen Strafgesetzbuches“. Gerade zur rechten Zeit wird über diesen Gegenentwurf, der in Gemeinschaft mit Kahl von den Prof. v. Hilt, v. Lilienthal und Goldschmidt aufgestellt worden ist, berichtet. Der Kommission ist dadurch ein höchst wertvolles Material geboten und so bleibt zu hoffen, daß sie im Verein mit dieser umfassenden Arbeit zu einem erproblichen Resultat im Interesse der Reform des Strafrechts und des deutschen Volkes gelangen wird.

Dr. S.

Parteinachrichten.

□ Berlin, 5. April 1911.

Bei der dritten Sitzung des Reichsausschusses verurteilte gestern der neugewählte antiimperialistische Abgeordnete Dr. Werner-Giebel einen Akt Jungfernerde zu halten. Er sollte sich dabei einen unreinwilligen Heiterkeitserfolg, da er sein ganzes Verhältnis zur national-liberalen Partei, die er bekanntlich vor kurzem „Schurkenpartei“ genannt hatte, im Rahmen einer persönlichen Bemerkung auseinandersetzen wollte. Der Präsident ließ das nicht zu, und Dr. Werner mußte mit seinem Vorkindes unter dem Hohngeflüster der Linken die Tribüne verlassen. Zum Parlamentarier gehört etwas mehr, als das Bekennen zu den „ewigen Sternen“ und dem „deutschen Schwert!“ Die meisten Antikemiten, die in den Wahlen kämpften große Reden von der Mission Schwanden, die sie zu erfüllen hätten, haben sich noch in Parlament blamiert. Was die Herren nicht finden, vor den Wählern und in der Presse den Mund voll zu nehmen und sich als Retter Deutschlands aufzuführen. Welcher Tonart sich der Antikemismus befehligen, wenn er sich frei ausleben kann, das geht wieder aus der letzten Nummer der „Deutsch-Sozialen Blätter“ hervor, in der es u. a. heißt:

„Der ganze Liberalismus, wie er in unseren Vorkindesparteien erscheint, ist eine einzige große Lüge. Daß er in bindender Mut aufbegehrt, wenn man ihm den Spiegel der Wahrheit vorhält, ist erklärlich, es soll uns aber nicht im mindesten abhalten, ihn nach wie vor so darzustellen, wie er in Wirklichkeit aussieht, wenn man ihm die billigen Lumpen schwindelhafter Prosaen vom Gesicht herunterreißt.“

Diese sinnlose Schimpferei charakterisiert den Antikemismus und seine Führer besser wie lange Ausführungen. Ungegenwart und politische Unreife sind Zustände von demselben Stamm.

Landtagswahl in Leipzig-Land.

In der Landtagswahl am 23. künftigen Wahlkreise Leipzig-Land hat der Lagerhalter W. B. L. v. Leipzig (Soz.) über den Freiwahlkreisen Joller gestiftet. Joller erhielt 5172, der Sozialdemokrat 5379 Stimmen.

Im ersten Wahlgange hatte Müller 4312 Stimmen, Schubert (fortskr. Wp.) 1787, Unger (natl.) 2222, Keller (fr.) 2624 Stimmen erhalten. Das Gros der Freiwahlkreise hat also den Sozialdemokraten unterliegt.

Die Bleikrankheit in den Ostprovinzen.

Man schreibt uns:

Kettmanshooop (Deutsch-Südwestafrika), 5. März 1911.

In der Abendausgabe der Nr. 26 Ihres Blattes vom 26. Februar 1911 ist eine Klage der großen Ostprovinzen-Gesellschaft gegen bleierhaltige Bergleute aus Deutsch-Südwestafrika erwähnt. Hierzu sende ich in der Anlage daselbst in einer eigenen Zeitung kurz beschriebene Thema:

In Tumbek bei Otavi befindet sich die einzige Bleierzmine von Deutsch-Südwestafrika. In dolomitischem, festem Kalkstein liegen dort große, zusammenhängende Erzkörper — eine geologische Ausnahme — eingebettet, von denen der oberste in einer Tiefe von 50 Metern einen Durchmesser von 42 Metern hat. Nach der Tiefe zu sind diese kompakten Bleierzkörper unbegrenzt und ihre Ausdehnung nimmt zu. An den Grenzen der Erzkörper befinden sich bleierhaltige Hohlräume, welche mit warmen Gasen angefüllt waren. Diese meist zusammenhängenden Hohlräume wurden 1906 an mehreren Stellen geöffnet, wodurch die Grubenräume vergaselt und die eilige Fortführung der Arbeiten sehr behindert wurde, zumal wieder eine natürliche Wetterführung nach eine geeignete künstliche Ventilationsrichtung für die 12—14 Mann betragende Besatzung vorhanden war. Die Wirkungen der Einatmung der giftigen Erdschätze waren recht schwer, und es muß als ein großes Glück bezeichnend werden, daß damals bei Beginn der Regenzeit das Grundwasser so hoch stieg, daß die noch eingeschlossenen schweren Gase binnen wenigen Wochen völlig aus dem Bereich der Mine hinausgedrückt wurden. So war dieses Hindernis für den Betrieb der Otavi-Mine beseitigt, und die damals nur in Tumbek vorgekommenen fogenannten Kupferkrankheit ist seit Mitte 1907 auch nicht wieder aufgetreten.

Nur die Bleierkrankheit und der Erstickt sind bis heute geblieben. Da das Produkt der Mine zu 65 Proz. aus Feule besteht, ist das kein Wunder. Ende 1906 starben 2 weiche Bergleute (Stallener) an Bleierkrankheit, das ist die Hälfte der weichen Besatzung. Die unter den ca. 18—20 Eingeborenen eingetretene Todes- und Krankheitsfälle wurden früher kaum beachtet, da stets genügend Erfrisch vorhanden war. Die zunehmende Zahl der Bleierkrankungen Anfang 1907 verursachte aber für die Mine einen dauernden Mangel an eingeborenen Arbeitern, trotzdem die Mine glänzend an der Grenze des Diamantlandes steht. Die Diamanten ziehen es jetzt vor, in kleineren und größeren Trupps weiter zu marschieren, und lassen sich auf die entfernteren liegenden Diamantfelder nach Überdickfurt bringen, obwohl dort Armut, Löhne und Verpflegung keineswegs besser sind als in Tumbek. Welche Arbeitsbedingungen befinden sich in Deutsch-Südwestafrika im Vergleich, sogar Bergleute. Ein Teil von ihnen hat jetzt hier übergehende Beschäftigung beim Bau der Nord-Südbahn gefunden. Sie, besonders die Stogeländer und Sarzer Bergleute, wären niemals nach Deutsch-Südwestafrika gekommen, wenn sie gewußt hätten, daß auf der Tumbek-Mine die Bleierkrankheit herrscht. Müßt sich diese auch nicht ganz beseitigen, so müßten doch die Berglöhne auf ein Minimum herabgedrückt werden, und die Gleichgültigkeit oder die Unerschrockenheit der deutschen Direktoren dürfen nicht, wie bisher, die notwendigen Schutzmaßnahmen veranlassen. Die Ausländer wissen sich da besser zu helfen.

Ich bitte, diesen Bericht zu veröffentlichen. Er ist wahrheitsgetreu und in keinem Punkte übertrieben, so daß ich gern jede Verantwortung übernehme. Ich befände mich das 8 Jahr in Deutsch-Südwestafrika und war 7 Monate in Tumbek.

A. Schmatalla, Ingenieur.

Ausland.

Lord Roberts und die Rede des Reichskanzlers.

Im englischen Oberhaus beantragte, wie uns aus London gemeldet wird, Lord Roberts die Annahme folgender Erklärung:

Angesichts der veränderten strategischen Verhältnisse in Europa betrachtet das Haus die unzureichenden militärischen Vorbereitungen der Regierung für die Verteidigung des Reiches mit schwerer Sorge.

Der Feldmarschall sagte zur Begründung seines Antrages: Ich war einzigermaßen in Verlegenheit, daß ich diesen Antrag einbringen sollte während der Erregung, die durch die Hoffnung auf allgemeine Abrüstung und allgemeinen Frieden hervorgerufen worden ist, eine Hoffnung, die, wie man uns sagt, sicher und schnell in Erfüllung gehen soll. Meine Verlegenheit ist aber durch ein günstig unerwartetes Ereignis gemindert worden, nämlich durch die Rede des deutschen Reichskanzlers. Diese bemerkenswerte Rede, so wohl von mannhafte Empfinden, wirkt auf mich in einer Weise ein, für die ich schwer einen Ausdruck zu finden vermag. Als der Reichskanzler seine Meinung über die wahre Beziehung des Volkes und des Reiches zu seinen bewaffneten Streitkräften auseinandersetzt, leidet er nur die Grundzüge in Worten, die meinen Geist während der letzten Monate wiederholt beschäftigt haben. Herr v. Bethmann Hollweg hat ausgeführt, daß die bewaffneten Streitkräfte eines Reiches in bestimmter Beziehung zu seinen materiellen Hilfsquellen stehen müßten. Diese Ansicht scheint mir so stark und so richtig zu sein, wie sie unumverleglich ist. Bei der Anwendung des Grundgesetzes auf Großbritannien möchte ich es dahin abändern,

daß die Streitkräfte des Reichs nicht nur zu den materiellen Hilfsquellen, sondern zu dem Geiste in Beziehung stehen müssen, der die Nation befeuert. Die Streitkräfte der Nation, einem Ziel nachgeordnet, das sie sich selbst setzt. Können wir annehmen, daß unsere lebendigen Streitkräfte unsere materiellen Hilfsquellen oder den Geist der Nation repräsentieren?

Kard Roberts setzte lobend in längerer Rede auseinander, daß Großbritannien weder eine für die Verteidigung der Heimat hinreichende Armee besitze, noch eine genügend leistungsfähige reguläre Armee, um die britischen Interessen im Auslande zu beschützen. Großbritannien sollte gegen die Möglichkeit einer Invasion durch 150 000 Mann vorbereitet sein. Der Feldmarschall übte eine scharfe Kritik an der Territorialarmee und erklärte, Großbritannien brauche außer der regulären Armee eine Million Mann.

Zwolski kehrt nicht auf seinen Posten zurück.

Petersburg, 4. April. Die von dem Blatte „Reisig“ verbreitete Nachricht, Zwolski werde auf seinen früheren Posten zurückkehren, entbehrt, wie der Petersburger Korrespondent der „Frankf. Ztg.“ aus guter Quelle erfährt, jeder Begründung.

Japan und China.

Die sich in die Länge ziehenden Verhandlungen des japanischen Konsulats und der chinesischen Behörden über die Entschädigung für die Ermordung eines Japaners durch die chinesische Polizei in Ku-Tschou (Hon. Scheng-ting) rufen auf beiden Seiten Erregung hervor. Der japanische Generalkonsul sandte die ihm unannehmbar erscheinende Antwort des Generalgouverneurs der Mandchurie Mailang jurist. Ebenjemenig bestrich die Konsul eine dreifünfdigjährige Unterredung mit dem Generalgouverneur, dem er offiziell erklärte, er sei genötigt, die Verhandlungen abbrechen und die Negierung von der Notwendigkeit eines selbständigen Vorgehens zur Sicherung des Lebens und Eigentums der Japaner in der Mandchurie in Kenntnis zu setzen. Von japanischer Seite wird die Forderung der chinesischen Behörden eine große Bekämpfung der Interessen und des Prestiges Japans genannt. Die chinesische Presse beklagt die Japaner, daß sie einen Versuch der freundschaftlichen Beziehungen zu China propagieren, um geplante einschneidende Schritte in der Mandchurie zu rechtfertigen.

Weking, 4. April. Im Sinne der Ausführungen des Kriegsministers Winking, der während der jüngsten Krise in einer Denkschrift sich für die Eröffnung der Feindschaften ausgesprochen hatte, ist jetzt ein außerordentliches Exzit erschienen, das dem Regenten den Oberbefehl über die chinesischen Streitkräfte verleiht und die Armee auffordert, eingedringt zu sein, daß die Mandchus, durch ihre militärischen Tüchtigkeiten, China eroberten und seit drei Jahrhunderten beherrschten. Das sei Chinas einziges Mittel, um die Sicherheit der Nation aufrecht zu erhalten. Die Postkammer wurde den Truppen auf privatem Wege übermittelte.

Die marokkanischen Unruhen.

Nach einer Meldung des „Daily Telegraph“ aus Tanger hielten die europäischen Konsuln in Fes am Montag eine Besprechung ab und beschloßen einmütig, die Europäer angehts der kritischen Lage zu verlassen, die Hauptstadt zu verlassen und unter Eskorte nach der Küste zurückzuführen. Nach weiteren Nachrichten hat der französische Konsul Gaillard bereits 3 Europäer, die letzten in Fes anlangten, gerettet, unverzüglich nach Tanger zurückzuführen. Zahlreiche Franzosen haben bereits Fes verlassen. Eine unmittelbare Gefahr ist nicht wahrscheinlich, da die Beni M'ler eine direkte Aktion gegen Fes nicht unternehmen werden, sondern nur gegen den Maßen. Bei der dabei entstehenden Panik würden die Europäer jedoch in Gefahr stehen.

Tanger, 4. April. Die gestern durch die englischen Mächte verbreiteten Laxmanachrichten über die Lage in Fes sind übertrieben. In Fes war am 29. März, als die letzte Post, die dort abgeht, hier eingetroffen war, noch alles ruhig. Die Offiziere und Unteroffiziere der französischen Militärmission wurden gegen 4 Uhr nachmittags dinstags in Palais berufen. Das Schicksal von Fes hängt von dem Ergebnis der Versammlung ab, welche die Beni M'ler am 29. März abgehalten haben, sowie von der Entscheidung der Ali Youfi und der Sajat. Beim Wagan der Post hörte man aus der Richtung von Ferradja lebhaftes Geschrei.

Paris, 4. April. (Bris. Tel.) Eine eigenartige Stellung dürfte die marokkanische Situation auf dem Rezipian des Präsidenten Fallières ausüben. Dieser wollte sich bekanntlich über Zoulan nach Tunis begeben. In dem heutigen Ministerrat wird die Frage der Reise des Präsidenten nochmals zur Beratung kommen und wahrscheinlich wird die Reise verabschiedet werden. Hierfür fallen auch noch andere Gründe maßgebend sein, insbesondere die Subjektivität, die nach nicht zu Ende geführt worden ist.

Die Lage in Mexiko.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus San Antonio gemeldet: Der Oberst des Insurgentenführers Madero ist auf der Reise nach Mexiko in Yaredo verhaftet worden. Die Verhaftung wirkt ein großes Licht auf die Lage und zeigt die wahre Stimmung der mexikanischen Regierung gegen die Maderos. Zugleich mindert sie die Hoffnungen auf eine baldigen Frieden. Sie ist um so bezeichnender, als sie gerade am Vorabend der Verhandlungen erfolgte, die in El-Sajo beginnen sollten. Präsident Diaz verweigerte die Entlassung einiger unpopulärer Beamten. Madero erklärte, die Insurgenten blieben unter den Waffen, bis die

lebensfähigen Wahlen annulliert seien. Die Einmischung der Vereinigten Staaten wäre völlig unmissbar, da die Insurgenten das Eigentum der Ausländer respektieren.

Ein Kampf zwischen Schwarzen und Weißen.

„Journal“ meldet aus Newport: In Laurel ist es zwischen Weißen und Negern zu einem Kampfe gekommen, der während des ganzen Tages andauerte. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Zahlreiche Verwunden wurden verletzt, ein Weißer wurde getötet. Die Polizei war machtlos.

Ruhe in Griechenland.

Die Lage im Aufstanzgebiet hat sich, wie aus Saloniki gemeldet wird, so weit gebessert, daß der Oberbefehlshaber Schemet Pascha der Ansicht ist, die ganze Aufstanzbewegung in 14 Tagen völlig unterdrückt zu haben. Die Aufständischen ziehen sich nach den Schlappen, welche sie in den letzten Tagen erhalten haben, ins Gebirge zurück. Sie leiden an starkem Munitionsmangel, da es den Truppen gelungen ist, mehrere Munitionslager und Transporte für die Aufständischen aufzufinden und abzufangen.

Kleine Tagesnachrichten.

Das neue Kabinett Conelios hat sich in der gemeldeten Zusammenkunft endgültig konstituiert. Zum Finanzminister ist der frühere Minister Rodrigues ernannt worden.

Gerichtsverhandlungen.

Duellaffäre vor Gericht.

Die Duellaffäre zwischen dem Dr. Borchardt und Thöylen jr., die Anfang Februar ausgetragen wurde, stand Montag vor dem Kreisgericht der Egl. Landw. Kreisregion in Berlin zur Verhandlung. Angeklagt war der Rechtsanwalt Dr. jur. Borchardt wegen 3 Verlesungen des Rectors Dr. jur. Thöylen jr. Das Gericht war der Ansicht, daß dem Angeklagten Dr. Borchardt beim Zustandekommen des Duellkampfes die Hauptschuld beizumessen sei und erlachte gegen ihn auf eine Strafe von vier Monaten Gefängnis.

Ein freigesprochener Automobilist.

Nürnberg, 3. April. Unter der Auflage der fahrbereitigen Zeitung hatte sich vor der hiesigen Strafkammer der bekannte Verlagsbuchhändler Alfred Rörner aus Leipzig zu verantworten. Der Angeklagte hatte im Oktober v. J. mit seinem Automobil eine Tour durch den Thüringer Wald gemacht und befand sich auf der Heimkehr. Bei dem in der Nähe liegenden Gute „Haus Berglinden“ sah der Angeklagte eine Kinderfrau auf dem Wege, der er ausweichen wollte. Er fuhr daher in langamer Fahrt nach links ab. In diesem Augenblick kam von links ein kleiner Anabe, der sich von der Hand seiner Schwester losgerissen hatte, direkt vor das Automobil gefahren. Trotzdem der Angeklagte und der Chauffeur sich die größte Mühe gaben, sofort zu stoppen, war dies nicht mehr möglich, der schwere Wagen fuhr noch einige Meter weiter und der kleine Anabe kam unter ihn zu liegen. Dabei erlitt das Kind, das Schändes des Missethäters erlitt, so schwere Verletzungen, daß es auf der Stelle tot war. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Angeklagte ein durchaus sicherer Fahrer ist, der selbst die Fahrprüfung bestanden und bereits größere Fernfahrten hinter sich hat, bei denen ihm nichts passiert ist. Auf Grund der ganzen Sachlage kam der Gerichtshof zu der Erkenntnis, daß den Angeklagten keine Schuld trifft, daß der Tod des Kindes vielmehr durch einen unglücklichen Zufall verursacht worden sei. Rörner wurde daher kostenlos freigesprochen.

Ausstellung aus dem Annalslande.

Coburg, 2. April. Am Freitag und Samstag fand hier eine Sitzung des Ehrengerichtshofs der Anwaltskammer des Oberlandesgerichtsbezirks Jena gegen den Rechtsanwalt Dr. Kretschmer wegen Verletzung der Amtspflichten statt. Gestern abend 10 Uhr wurde das Urteil gesprochen und Dr. Kretschmer aus dem Annalslande ausgewiesen.

Den Vorsitz führte Geh. Justizrat Dr. Bernede-Ebenach, die Anklage vertrat Oberstaatsanwalt Dr. Trautvetter-Jena.

Ein ungetreuer Bibliothekar.

Die Breslauer Strafkammer verurteilte den früher gräflich schaffgotschen Bibliothekar in Waremünde, Professor Dr. Heinrich Kuntzow, wegen Inkontinenz, Unterschlagung und Betrug zu sieben Monaten Gefängnis.

Kiel, 1. April. (Sechs Jahre Justizhaus für einen Raubmord.) Die Strafkammer verurteilte den Subdirektor Knuth aus Kiel, der in einem Zeitraum von 1 1/2 Jahren in 23 Fällen Stellungsbüchereien im Gesamtbetrag von 20 000 Mark betrog, zu sechs Jahren Justizhaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Der vollkommen ungeübte Angeklagte war bei 1902 Dienstrecht auf dem Lande und hat seine Opfer zum Teil unter den gebildeten Ständen angehörenden Personen gelüßt und gefunden.

Kunst und Wissenschaft.

Die Leichenfeier für Martin Greif.

Montag nachmittags 1/3 Uhr fand in Kuffstein die Leichenfeier für Martin Greif statt. Vor der südlichen Totenkapelle, deren Inneres dem Metallerg mit den sterblichen Überresten des Dichters ganz, hatte sich eine kleine Trauergemeinde von Freunden und Verehrern Greifs eingefunden, darunter zahlreiche Herren aus Wänden. Nach der feierlichen Einlegung sprach Dr. Mohr, Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“, vor im Namen des Münchener Schriftstellers und Journalistenvereins letzte Grüße überbrachte und einen Lobesortrag von der Bühne niederlegte. Er hatte die Aufgabe der hiesigen Berufskollegen der Stadt Kuffstein für ihre treue Pflege des Entschlafenen. Namens des Verlags und der Redaktion der „Mün-

chener Neuesten Nachr.“ sprach Redakteur Dr. Sonntag, als letzter Münchener Jugendfreund des Dichters Direktor G. a. u. f. h. Der Leichengange voran schritt die Schuljugend von Kuffstein, ein Sängerchor und die Musik. Der Leichengange schloß mit einer Anzahl von Blumenkränzen gekrönt, hinter dem Sarge lag die Hülle des Dichters, der Bankbeamte Erlennmayer, Geheimrat Erlennmayer-Karlstraße als Trauermusikdirektor, Dr. Webel als Vertreter der Stadt Kuffstein und die übrigen Trauergäste. Am Bahnhofs wurde die Leiche nochmals eingekleidet und in den Waggon gehoben. Sie wird nach Wuppertal überführt.

Hochschulnachrichten.

Der Assistent im chemischen Laboratorium der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Heinrich Lege, hat einen Ruf an die Universität Münster erhalten und wird mit Beginn des kommenden Sommersemesters seine Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig aufgeben. — Auf Antrag der philosophischen Fakultät hat der Lehrer an der Städtischen Oberrealschule Friedrich Buch die Erlaubnis erhalten, Vorlesungen und Übungen in deutscher Vortragssprache an der Universität Jena zu veranstalten. — Der ord. Prof. für Chemie an der Techn. Hochschule zu Darmstadt Geh. Hofrat Dr. Wilhelm Stöckel tritt zum 1. April d. J. in den Ruhestand. Dr. phil. Otto Wulle, Mitredakteur an „Bayerischen Mittellungen“ in Göttinge, wurde vom 1. April 1911 ab zum Assistenten am geographischen Institut Bonn berufen. — Dem Privatdozenten für Augenheilkunde Dr. med. Karl E. L. a. g. r. d. i. an der Universität Kiel wurde der Professorsstuhl verliehen. Der Dozent Prof. Dr. Theodor Brinckmann wurde zum etatsmäßigen Prof. an der Landwirtschaftlichen Akademie zu Bonn-Poppelsdorf ernannt; ihm wurde der Lehrstuhl für landwirtschaftliche Betriebslehre als Nachfolger von Prof. Aerebos übertragen. — Es habilitierten sich für innere Medizin in Kiel der Medizinalrat bei Prof. Lüthje an der dortigen medizinischen Klinik Dr. med. Arthur Böhm e. u. Dr. theol. et phil. Engelbert Krebs in der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. für Theologie.

Schulobereiter Dr. Gultar Kettel, Privatdozent für Germanistik an der Breslauer Universität, ist als außerordentlicher Professor für philologische Fakultät an die Universität Jena berufen.

Wie aus Gießen gemeldet wird, wurde der ord. Prof. und Direktor des chemischen Instituts an der dortigen Universität Dr. Karl A. u. m. e. r. an die Universität Breslau als Nachfolger von Geh. Rat Prof. Wagner berufen. — Der Privatdozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität München, Dr. phil. Hermann Jacobson, hat einen Ruf als a. o. Prof. nach Würzburg erhalten; er soll dort das früher von Prof. Lumb besetzte linguistische Extraordinariat übernehmen. — Prof. Dr. Max D. e. h. n. in Münster i. W. ist als a. o. Prof. für Mathematik an die Universität Kiel berufen; er soll hier das durch die Beförderung des Prof. Georg Landberg zum Ordinarius erledigte Extraordinariat übernehmen.

Am 8. April feiert Herr Hofrat Professor Dr. C. o. m. p. l. e. r. in Weimar seinen achtzigsten Geburtstag. Derselbe ist seit 1892 Mitglied der Kaiserlichen Leopoldino-Carolinischen Akademie der Naturforscher in Halle und gehört der Gesellschaft für Mineralogie und Geologie an. — Inz. Am 2. April feiert Herr Geheimrat Regierungsprofessor der Geographie Dr. J. K. e. i. n. in Bonn sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. — Inz. Der internationale Fischereikonferenz wird vom 26. bis 31. Mai d. J. in Rom abgehalten werden.

Eröffnung des italienischen Ausstellungspalastes.

Aus Rom wird gemeldet: Das Königspaar eröffnete den italienischen Ausstellungspalast, der ein massiver Bau ist und fünfzigjährig immer die römischen Ausstellungen beherbergen soll. Gerade gegenüber den Eingangspylonen erhebt er seine langgestreckte Front. Seine Architektur mit Säulen, Schmuadwerk und allegorischen Zuzaten beweiht, daß sich selbst in Rom der Barockstil noch nicht totgelaufen hat, sondern die Architekten zu immer neuen Reproduktionen begeistert, wofür auch besonders loggienartige Anbauten rechts und links der Front bereits Zeugnis ablegen.

Zu dem schon gemeldeten Jubiläum der Verlagsbuchhandlung von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig erfahren wir noch, daß viele bedeutende Firmen am 1. April 1866 von Hans Richter, Vieweg aus Halle a. S. begründet worden ist.

Ein Denkmahl für Walter Reiffittow soll in der Gemeinde Grunewald errichtet werden. Das Verdienst der unentgeltlichen Ueberlassung zweier Grundstellen und der Uebernahme der Ueberlassungskosten, das leitens der Gemeinde Grunewald an die Witwe Reiffittows für den Fall der Ueberführung der herkömmlichen Reste ihres Gatten nach dem Tode ihres Mannes Grunewald ergangen war, hat Frau Professor Reiffittow unter voller Würdigung der hierin liegenden Anerkennung für das Verdienst ihres Mannes abgelehnt. Dagegen hat sie um Ueberlassung eines Platzes im Gemeindebezirk für die Aufstellung eines Gedenksteines gebeten, den die Freunde des verdienten Künstlers ihm zu setzen beabsichtigen. Die Gemeindeverwaltung hat sich hiermit einstimmig einverstanden erklärt, außerdem hat sie gleichzeitig die Kosten der Unterhaltung des Gedenksteines und des Platzes, auf dem er errichtet wird, mit übernommen.

Leitung: Wilhelm Georg.

Verantwortlich für den politischen Teil: Wilhelm Georg; für den lokalen Teil, für Provinzialnachrichten, Gericht, Sendel: Eugen Brinckmann; für Ausland und Letzte Nachrichten: Karl Meiner; Feuilleton, Vermischtes um: Martin Neuschwander; für den Anzeigenteil: Albert Barth. Druck und Verlag von Otto Engel. Sämtlich in Halle a. S. — Diese Nummer umfaßt 12 Seiten. —

Der heutigen Vorkaufsjahre unserer Zeitung ist ein Prospekt vom Verlag der Saligen Wälder in Berlin S.W. 68 beigelegt. Die angelegentlichsten humoristischen Konzepte gehören zu den erfolgreichsten auf dem deutschen Literaturmarkt. Einige Sammlungen sind von berufener Kritik als „Klassiker des Humors“ bezeichnet worden, und so ist anzunehmen, daß unsere Leser unter den angelegentlichsten Büchern manches finden, das ihnen willkommen sein dürfte.

Der Ruf der Hausfrau hängt zum mindesten aus von dem Wesen ihrer Wälder und Haushaltung ab. Das wissen die tüchtigen Hausfrauen sehr wohl und heuen deshalb regelmäßig nur noch echte Wälder, die alles so vollkommen rein und blendend frisch macht, wie es überhaupt gerne sieht. Jedes solche Geschäft trägt „Wälder“ Seite oder kann sie Jünen begeben.

Endepols & Dunker, — Halle a. S. — Grosse Ulrichstrasse 19. Feinste Herrenschneiderei nach Mass. — Erste Klasse Zuschneider.

